

Märzmädchen

Für Lara, Anna und Lea
und alle Neumondschwestern
da draußen

Autorin: Nicola Theis

Cover- und Umschlagdesign: Laura Clemens

Verlag: Sweek Publishing

ISBN: 9789463676410

© Nicola Theis

2018

Prolog

Es war dunkel - und doch zu hell. Sie blinzelte und versuchte angestrengt, ihre Umgebung zu erkennen. Wo war sie? Sie konnte sich an nichts erinnern. Nicht einmal an ihren Namen. Was war passiert? Wie lange war sie schon hier und wie war sie überhaupt hergekommen? Sie musste hier weg, dringend. Diese Situation war ihr mehr als unheimlich – sie war beklemmend.

Vorsichtig stand sie auf und tastete sich vorwärts. Es war immer noch zu dunkel, um viel zu erkennen und außerdem so still, dass es fast unnatürlich war. Was zur Hölle passierte hier? Sie überkam das Gefühl, in einer Falle zu stecken, aber es gab keine Anzeichen dafür, dass noch jemand hier war und etwas im Schilde führte. Oder etwa doch? Sie drehte sich einmal um die eigene Achse und schaute sich nach jemandem um, der womöglich in der Dunkelheit lauerte, doch da war niemand in ihrer näheren Umgebung. Es gab auch nichts, was wirklich angsteinflößend gewesen wäre, aber gerade das kam ihr irgendwie komisch vor. Es war so ein unbestimmtes Gefühl...

Plötzlich ertastete sie vor sich eine Wand, die rau und kalt war. Etwas Dünnes aus Papier oder feinem Stoff war daran geheftet. Ein Zettel? Sie löste ihn von der Wand und versuchte unwillkürlich, ihn zu lesen, aber es war natürlich bei der Dunkelheit unmöglich. Hätte sie sich auch gleich denken können. Sie suchte weiter nach einem Ausgang oder Lichtschalter und tastete sich die Wand entlang. Ihre Finger wurden zunehmend kälter, als sie über das raue Metall strich und es wurde langsam heller, schließlich so hell, dass sie ihre Umgebung nach ein paar Sekunden der Gewöhnung einigermaßen erkennen konnte. Gespannt betrachtete sie

zunächst den Zettel. Es stand nur ein einziges Wort darauf: Charlotte.

Ein einzelner Name? Wie seltsam! Wer befestigte hier wohl einen solchen Zettel und was wollte derjenige damit sagen? Wofür war der Zettel bestimmt? Sie sah sich um und blickte einen langen, sehr breiten Gang entlang, durch den sie gekommen war. Die Wände waren tiefschwarz und der Boden strahlend weiß. Keine Tür, kein Fenster, kein Lüftungsschacht, nichts. Sie wusste nicht, was sie davon halten sollte und was es mit dem Zettel auf sich hatte; seltsam war die ganze Situation aber auf alle Fälle. *Charlotte*. Sie brauchte noch weitere drei Sekunden, dann durchzuckte die Erinnerung sie wie ein Blitz. Sie war Charlotte. Es war wie eine Eingebung, so sehr war sie sich sicher, dass es stimmte. Dass es so sein musste. Mehr Klarheit brachte das aber nicht, im Gegenteil, es beunruhigte sie nur noch mehr. Wieso hing hier an der Wand dieses unbekanntes Ganges ein Zettel mit ihrem Namen? Charlotte drehte und wendete den Zettel in den Händen und suchte nach weiteren Hinweisen auf ihre Identität, aber es gab keine. Plötzlich hatte sie das Gefühl, dass sie sich beeilen musste. Die Zeit lief ihr davon – aber warum? Gab es hier eine Bedrohung, vor der sie fliehen musste? War doch jemand hier, der sie unentdeckt beobachtete? Aber der Gang war gähnend leer.

Sie schaute nun in die andere Richtung, in die sie ging. Es gab keine schwarzen Wände mehr, sondern nur schmale Metallstreben im Abstand von einigen Zentimetern, die senkrecht zum Boden standen. Dazwischen klafften große Löcher, die komplett dunkel und düster waren und aus denen Charlotte eine schmerzhaft Kälte entgegenschlug. Auf einmal hörte sie ein Geräusch – ganz leise und von weit entfernt, aber immerhin. Es klang wie Stimmen, leise flüsternde Stimmen, die zwischen den Streben

hervordrängen und aus den Spalten in den Korridor krochen, aber es gab niemanden, dem sie gehörten. Irgendwie klang das so beruhigend, so verlockend... so... als würden die Stimmen sie rufen. Charlotte fröstelte und schüttelte den Gedanken ab. Sie hatte sich unwillkürlich immer weiter nach vorne gebeugt und richtete sich jetzt abrupt wieder auf und trat einen Schritt zurück. Dann fiel ihr Blick nach oben und sie wandte sich schnell von dem Geländer ab. Selbst die Decke war außergewöhnlich, endlos weit entfernt und aus tausend Prismen zu einem riesigen strahlenden Mosaik zusammengesetzt, durch das milchiges Licht fiel. Charlotte war mehr und mehr verblüfft, wie schön und gleichzeitig bedrohlich dieser Ort war. Was hatte es hiermit auf sich, und warum konnte sie sich nicht erinnern, wie sie hergekommen war, ja, wer sie überhaupt war?

Gedankenverloren, aber gleichzeitig zunehmend auf der Hut ging sie langsam weiter. Es kam ihr auf einmal so vor, als stünde sie auf einer Art Brücke. Einer unendlichen Brücke. Es schien kein Ende zu geben. *Verdammt, was soll ich überhaupt hier?*, dachte sie. Wie war sie hier bloßhingekommen? Die Zeit verstrich, aber, ob schnell oder langsam, das war kaum auszumachen. An diesem Ort hatte man kein Zeitgefühl. Der Gang veränderte sich nicht, er wirkte immer gleich: kalt, still und leer. Was sollte sie tun? *Lauf weg*, soufflierte weiterhin eine unterschwellige Stimme in ihrem Kopf; doch sie wusste ja nicht, wohin und wovor überhaupt!

Charlotte trat an den Rand der Brücke und streckte zögernd ihre Hand aus, durch das Loch zwischen den Streben des Geländers. Wieder waren die unverständlichen Stimmen da und sie hatte zunehmend den Drang, ihnen nachzugeben und sich zu ihnen locken zu lassen. Wieso lösten diese Stimmen auch eine solche Sehnsucht in ihr aus?

Sie konnte kaum mehr an etwas anderes denken, fühlte sich beinahe gefangen in dem gleichmäßigen Flüstern. Es war überall. Sie wollte, musste unbedingt wissen, was sich dahinter verbarg, auch wenn es womöglich gefährlich war. Denn, was hätte sie sonst tun sollen? Nichts anderes erschien ihr logisch. Und dann ging alles ganz schnell, vergleichsweise wie ein Wimpernschlag zu der Zeit, die sie schon hier verbracht hatte. Kaum fuhr sie mit der Hand zwischen den Metallstreben hindurch, erfasste sie eine solche Kälte, dass sie einen kleinen Schmerzenslaut ausstieß, der seltsam von ihrer Umgebung widerhallte. Die Stimmen wurden immer lauter, doch dadurch nicht verständlicher. Hin- und hergerissen zwischen der warnenden Stimme in ihrem Kopf und der durch das Flüstern ausgelösten Sehnsucht, zog sie ihre Hand wieder zurück und taumelte nach vorne, um sich an dem Geländer festzuhalten, doch da war nichts, ihre Hand griff ins Leere. Und dann, ohne Vorwarnung, stürzte sie nach vorn und fiel mit einem Schrei in die düstere Tiefe.

1

„Ms Spencer, bitte in Zimmer 117!“ Die Stimme ließ mich hochschrecken. Was war los? Wo war ich überhaupt? Ich blinzelte mehrmals, um mich zu orientieren, und langsam klarte meine Sicht auf. Über mir – eine grelle Neonröhre. Unter mir – eine weiche Matratze. Ich lag in einem schmalen Bett mit jeder Menge komischer Schläuche und kompliziert aussehender Instrumente, gelber Bettwäsche und schmalen Nachttisch, auf dem jede Menge abgegriffene Zeitschriften lagen. Es gab auch noch ein zweites Bett, aber das war leer. Die Wände waren weiß gestrichen und das Zimmer insgesamt sehr nüchtern. So viel zu meiner Umgebung. Und ich? Was zum Teufel tat ich hier? Definitiv gehörte ich nicht hierhin, aber ich wusste nicht, wieso. Genauer gesagt hatte ich das Gefühl, gar nichts zu wissen. Mein Gehirn war nichts als ein Loch, so fühlte es sich zumindest an. Jedoch pochte mein Kopf höllisch und ich musste mich echt zusammenreißen, um nicht laut zu schreien. Ich hatte gleichzeitig das Gefühl, er würde gleich explodieren und in sich zusammenfallen. Es war kaum auszuhalten. In diesem Moment tauchte vor meinen Augen das Gesicht einer blonden Frau auf, die mich anlächelte. „Na endlich“, seufzte sie, bevor ich irgendetwas sagen konnte. „Du warst jetzt mehrere Stunden bewusstlos. Ein Glück, dass du endlich aufgewacht bist! Ich bin die Krankenschwester Ms Spencer. Wie geht es dir? Kannst du dich normal bewegen? An irgendetwas erinnern?“

Bewusstlos? Aufgewacht? *Krankenschwester?* Also entweder hatte ich gerade einen totalen Blackout oder sie nahm mich auf den Arm. Ich hatte keine Ahnung, was passiert war, und woher sollte ich auch? Ich lag in einem

mir unbekanntem Zimmer mit einer mir unbekanntem Person an meinem Bett, die mir Fragen genau zu diesem Umstand stellte, und war seit ungefähr einer Minute wach!

„Wo bin ich?“, fragte ich verwirrt. „Was ist passiert?“

Die Frau seufzte wieder. „Im Krankenhaus in Edinburgh. Nach deinem... Unfall heute Nacht wurdest du hier eingeliefert.“ Sie schaute mich mit schief gelegtem Kopf abwartend an, so als warte sie auf eine Reaktion. Ich hatte leider keine zu bieten außer der, fragend die Stirn zu runzeln. Ihrem Blick nach zu urteilen, erwartete sie da etwas mehr von mir.

„Und was war das für ein Unfall?“, fragte ich und warf einen schnellen Blick auf meinen Oberkörper und meine Arme. War alles an Ort und Stelle und sah in Ordnung aus, bis auf den ziemlich hässlichen Krankenhausschlafanzug, der an meinem verschwitzten Rücken klebte. Meine Füße und Beine fühlten sich auch ganz funktionstüchtig an, wie ich erleichtert zur Kenntnis nahm und schließlich betastete ich kurz meinen Kopf. Einen Verband oder so trug ich schon mal nicht – auch das schien mir ein gutes Zeichen zu sein. Aber was war dann los mit mir? Mein Blick kehrte zu der Krankenschwester zurück, die meinen fragenden Blick einen Moment lang erwiderte, dann erneut seufzte und etwas komplett Unverständliches vor sich hin murmelte.

„Was haben Sie gesagt?“, wollte ich wissen, aber sie antwortete darauf nicht, sondern wandte sich ab in Richtung Tür.

„Ich muss kurz noch zu einem anderen Patienten. In ein paar Minuten bin ich wieder da. Falls etwas sein sollte, drück den Notfallknopf. Links an der Wand.“ Damit verließ sie das Zimmer und schloss die Tür hinter sich, bevor ich etwas dazu sagen konnte. Am liebsten hätte ich ihr nachgerufen, dass sie bleiben sollte, aber jedes einzelne Wort kostete mich unheimlich viel Kraft und mein Mund

fühlte sich so trocken an wie nach einer Wanderung durch die Sahara.

Trotz der höllischen Kopfschmerzen versuchte ich, meine Gedanken zu ordnen. Das war doch alles mehr als seltsam. Ich hatte also einen Unfall gehabt, an den ich mich nicht erinnern konnte und war danach hier gelandet. Was das für ein Unfall war, wollte man mir aber nicht sagen und an alles andere konnte ich mich nicht erinnern. Na super, da war ich wohl in einer ganz tollen Situation gelandet. Es blieb mir wohl nichts übrig, als zu überlegen, was passiert sein *könnte*. Hatte ich vielleicht eine besonders lange Partynacht hinter mir und litt jetzt an einem Filmriss und heftigen Kater? Aber wieso sagte die Krankenschwester mir dann nichts davon und weshalb war ich alleine? Und was hatte es dann mit diesem Unfall auf sich, von dem ich allerdings keinen sichtbaren Schaden davongetragen hatte? War vielleicht jemand anderem etwas zugestoßen? Bei diesem Gedanken stieg eine leichte Panik in mir auf. Hatte ich Schuld an dem, was auch immer passiert war?

Stopp. Erstmal tief durchatmen – noch war zu alledem nichts gesagt. Wie man es drehte und wendete, ich brauchte mehr Informationen, um etwas mehr Klarheit zu erlangen. Also gab es nur zwei Möglichkeiten: den Notfallknopf zu drücken oder der Krankenschwester hinterherzulaufen. Ich entschied mich für Letzteres und schwang vorsichtig meine noch recht zittrigen Beine aus dem Bett. Mein Kreislauf war wohl noch nicht ganz auf der Höhe, aber wenigstens war mir nicht allzu schwindelig.

Langsam schlurfte ich auf Socken zur Tür, öffnete sie und wollte gerade in den Flur treten, als ich Ms Spencers gesenkte Stimme hörte. Offenbar sprach sie mit einem anderen Mitarbeiter des Krankenhauses... über mich.

„...nein, so wie es aussieht, kann sie sich an nichts erinnern. Ich tippe auf Amnesie. Von Beschwerden oder

Schmerzen hat sie nichts gesagt, aber ich wollte sie dennoch nicht direkt *damit* belasten... Ein Suizidversuch ist schließlich keine Kleinigkeit...“

Es dauerte den Bruchteil einer Sekunde, bis diese Information in mein Bewusstsein gelangt war; dann entfuhr mir ein Keuchen und ich schlug die Hand vor den Mund. Das war es also? Ein Suizidversuch? Aber wieso? Was war geschehen? Wieso hatte ich - ? Weshalb war ich -? Oh Gott.

Ich wankte zurück in das Krankenzimmer und sackte leise wimmernd auf dem Bett zusammen. Der Schock saß tief, sehr tief. Wie hatte das passieren können?

Minutenlang saß ich auf der durchgelegenen Matratze und starrte an die Wand, ohne mich rühren zu können. Dann kam Ms Spencer zurück und eilte bei meinem wahrscheinlich ziemlich mitgenommenen Anblick erschrocken auf mich zu. Bevor sie zu Wort kam, erwachte ich jedoch aus meiner Schockstarre.

„Selbstmord? Ist das ein Witz?“, wollte ich entsetzt wissen.

Sie blieb wie angewurzelt stehen und starrte mich an. „Kannst du dich daran erinnern?“

„Nein, ich habe gehört, wie Sie darüber gesprochen haben! Sagen Sie mir, was los ist! Ich verstehe das nicht, wieso sollte ich so etwas tun?“, rief ich hysterisch und mir traten Tränen in die Augen.

Die Miene der Krankenschwester war besorgt und mitleidig, aber sie hatte sich schnell wieder gefasst und fasste mich beruhigend beim Arm. „Das wird sich noch herausstellen. Auf jeden Fall bist du heute Nacht von einer Brücke gesprungen und es sieht doch sehr danach aus, dass du dabei alleine warst, weswegen Fremdverschulden bislang... Naja, das soll dir lieber die Polizei erzählen. Immerhin wissen wir, dass du Charlotte heißt“, erklärte sie und hielt mir einen Zettel unter die Nase. „Den hattest du

nämlich bei dir“, fügte sie hinzu und zog die Augenbrauen hoch. Ich starrte auf den zerknitterten Papierfetzen in ihrer Hand. Der Zettel war feucht und die Schrift verlaufen, aber der Name *Charlotte* war deutlich zu lesen. Der Zettel kam mir irgendwie so bekannt vor - aber wie auch an alles andere konnte ich mich nicht erinnern, woher. „Wo ist dabei der Beweis, dass ich so heiße?“, fragte ich schniefend. Die Krankenschwester ging gar nicht auf meine Frage ein, sondern biss sich auf die Lippe und legte den Zettel weg, so als habe sie schon zu viel gesagt. Blöde Kuh. Musste sie sich denn alles aus der Nase ziehen lassen?

„In einer halben Stunde bringe ich dir dein Mittagessen. Vorher muss ich aber noch telefonieren. Der Junge möchte dich sobald wie möglich besuchen kommen“, fuhr sie in geschäftigem Ton fort und überprüfte die digitale Anzeige an einem der Schläuche, der mit meinem Arm verbunden war. „Hoffentlich wühlt dich das nicht auch so auf...“

„Welcher Junge?“

„Na der, der dir heute Nacht das Leben gerettet hat. Solltest dich wohl bei ihm bedanken, denn ohne ihn wärest du wohl kaum hier, würde ich mal sagen.“

Ach du meine Güte. Das konnte doch alles gar nicht real sein. Ich hatte tausend Fragen im Kopf. Was war nur passiert? Hatte ich wirklich versucht, mich umzubringen?

Nachdem der erste Schock überwunden war, drehten sich die Gedanken in meinem Kopf nur umso schneller. Vor allem eine Frage spukte mir in der nächsten Stunde im Kopf herum: Wo kam ich her und weshalb hatte ich versucht, mir das Leben zu nehmen? Höchstwahrscheinlich hingen die beiden Fragen irgendwie zusammen. Es sei denn, es wäre ein Unfall gewesen... Oder die böse Absicht von jemand anderem. Aber das wurde offensichtlich ausgeschlossen. Weshalb nur? Das Klopfen riss mich aus meinen Gedanken.

„Charlotte?“ Jemand öffnete die Tür einen Spalt. „Kann ich hereinkommen?“

„Ja, klar“, antwortete ich überrascht. Das war bestimmt dieser Typ, von dem die Krankenschwester eben gesprochen hatte. Wollte ich ihn überhaupt sehen? War ich schon bereit dazu? Ich wusste es nicht, aber ändern konnte ich es ja nun sowieso nicht mehr.

Tatsächlich betrat ein großer Junge das Zimmer. Er war vielleicht ein Jahr älter als ich, hatte braune verstrubbelte Haare, auffallende Augen - und war ziemlich hübsch.

„Hi, ich bin Alex“, stellte er sich zögernd vor und lächelte leicht. Eine Schockreaktion meinerseits blieb zum Glück aus. Im Gegenteil, ich mochte ihn sofort, aber er hatte auch etwas an sich, was ich nicht so recht verstand... etwas Vertrautes, Bekanntes.

„Ich...bin Charlotte“, stotterte ich. Wie dämlich! Dass ich Charlotte hieß, wusste er doch bestimmt schon. „Danke, dass du mir das Leben gerettet hast“, fügte ich hinzu, zum Glück ohne zu stottern und damit total unterbelichtet zu wirken.

Alex lächelte immer noch schüchtern, er wirkte genauso nervös wie ich. Irgendwie war es mir in seiner Anwesenheit besonders unangenehm, dass ich wahrscheinlich nicht besonders gepflegt aussah und diesen hässlichen Pyjama trug.

„Tja, also, so was passiert mir auch nicht jeden Tag. Hab ich aber gerne gemacht. Und, wie geht es dir jetzt?“

Ich schaute ihm in die Augen. So dunkle Augen hatte ich noch nie gesehen.

„Charlotte?“

„Ja?“ Oh, er hatte mir ja eine Frage gestellt. Wie peinlich.

„Ja, also... mir geht es... Ach, keine Ahnung. Ich kann mich eben an nichts erinnern und habe ziemliche Kopfschmerzen, aber sonst geht es, denke ich, zumindest

habe ich keine wirklichen Verletzungen. Ist einfach alles grade viel zu viel für mich.“

Was stimmte. Mal abgesehen von meinem Kopf tat mir nichts weh, aber den schien es dafür besonders schlimm erwischt zu haben, so dämlich, wie ich stotterte.

Alex wirkte jedenfalls erleichtert darüber, dass es mir einigermaßen gut ging, denn er lächelte mich weiter an. „Naja, das ist auch verständlich. Tut mir leid, falls ich dir grade auch zu viel bin...“

„Schon okay“, winkte ich wenig überzeugend ab. Ich wollte ihm auf keinen Fall das Gefühl geben, dass ich ihm nicht dankbar war, denn das war ich aus tiefstem Herzen. Er lächelte weiter und eine kleine Pause entstand.

„Sag mal, kennen wir uns? Du kommst mir komischerweise ein bisschen bekannt vor. Im Gegensatz zu allem anderen hier“, meinte ich dann und lachte freudlos auf. Sein Lächeln erlosch und er starrte mich an, dann schüttelte er langsam den Kopf.

„Nicht, dass ich wüsste. Vielleicht erinnere ich dich an jemanden...dem ich irgendwie ähnlich sehe, oder so?“

Wäre ja auch irgendwie seltsam gewesen, ein krasser Zufall, dass ausgerechnet er mich gerettet hätte. Und vor allem, warum hätte er es mir verschweigen sollen? Eine Ähnlichkeit mit einem Bekannten - nichts weiter. Ja, so musste es sein. Ich nickte und wir schwiegen. Ich wusste nicht, was ich jetzt sagen sollte, doch glücklicherweise durchbrach er die peinliche Stille, indem er sich räusperte.

„Na dann...mach`s gut“, sagte er gedehnt und lächelte wieder. „Bis bald, Charlotte.“

Und plötzlich war er wieder weg.

Ein paar Minuten später kam Ms Spencer zurück und fragte, wie ich mich fühlte. Ich sagte ihr, dass es mir den Umständen entsprechend schon besser ginge, ich mich aber

immer noch nicht an meine Vergangenheit erinnern könnte. Sie seufzte schwer.

„Es tut mir leid, aber solange wir nicht wissen, wer du bist, können wir kaum etwas tun... Aber natürlich ermittelt die Polizei weiter. Morgen werden sie dir ein paar Fragen stellen. Eigentlich wollten sie ja schon heute kommen, aber es gab eine große Razzia drüben im Norden der Stadt, die viele Beamte beansprucht“, erklärte sie mir.

„Oh“, sagte ich wenig einfallsreich. Etwas Besseres fiel mir beim besten Willen nicht ein – so etwas wie überbeanspruchte Polizisten war grade einfach unendlich weit von meiner Realität entfernt.

„Für dich ist es aber auf jeden Fall besser, so kannst du dich wenigstens noch ein bisschen ausruhen.“

Das tat ich den Rest des Tages. Schlafen, essen und trinken konnten mir mein Gedächtnis zwar kaum zurückbringen, aber es tat dennoch gut, etwas Gewohntes und Alltägliches zu tun. Nach dem Mittagessen stand ich auf und fragte Ms Spencer nach der Toilette, denn erstens musste ich dringend mal und zweitens fühlte ich mich absolut verschwitzt. Auf dem Gang war diesmal niemand, es war ruhig. Er kam mir eng und schmal vor und irgendwie fühlte ich mich von den kühlen weißen Wänden in die Ecke gedrängt, was mich ziemlich irritierte. Ich schüttelte den Gedanken ab und hastete zum Damenwaschraum zwei Flure weiter. Aus dem teilweise angelaufenen Spiegel über dem Waschbecken blickte mir ein Mädchen mit dunkelbraunen Haaren, heller Haut, blau-grünen Augen und Sommersprossen entgegen. Ich war mir zuerst nicht sicher, ob das wirklich ich war, aber irgendetwas an meinem Gesicht kam mir dann doch zumindest entfernt bekannt vor, was mich etwas positiver stimmte. Nachdem ich mir ein bisschen Wasser ins Gesicht gespritzt hatte, sah ich auch

gleich etwas frischer aus und kam mir schon viel besser vor,
auch wenn ich nach wie vor total fertig mit den Nerven war.

2

Diesmal erwachte ich wegen des Tickens der Uhr an der Wand. Die Zeiger zeigten kurz vor acht und durch das Fenster fiel ein bisschen Tageslicht. Ich hatte weder Hunger noch Durst, aber dafür immer noch höllische Kopfschmerzen. Daran war die stickige Luft wahrscheinlich nicht ganz unschuldig; daher stand ich auf, ging zum Fenster und öffnete es. Die Kälte von draußen ließ mich frösteln, aber ich blieb trotzdem am Fenster, denn es tat einfach gut, ein bisschen frischen Sauerstoff einzuatmen. Der Ausblick war echt hübsch, kam mir nur leider genauso wenig bekannt vor wie alles andere. Vor dem Fenster lag ein kleiner Park mit Bäumen und Sitzbänken, nur war um diese Uhrzeit außer ein paar Hundebesitzern und Joggern natürlich noch niemand da. Er grenzte direkt an ein paar Sträßchen, die, den Häusern nach zu schließen, zur Altstadt Edinburghs gehörten. Lauter hübsche alte Häuser säumten die kleinen Gassen.

„Ja, bist du denn verrückt geworden?“

Ich wirbelte herum. Ms Spencer stand im Zimmer, die Hände in die Hüften gestemmt. „Mach sofort das Fenster zu, du erkältest dich sonst noch in dem dünnen Schlafanzug!“

Ich tat lieber, was sie verlangte und schloss das Fenster mit Nachdruck. „Entschuldigung!“

Um sie nicht noch mehr aufzuregen, legte ich mich wieder unter die warme Decke. Ms Spencer sah schon fast wieder besänftigt aus.

„Hier ist dein Frühstück, iss lieber etwas“ sagte sie leicht vorwurfsvoll. „Wenn du fertig bist, kommen die Polizisten und stellen dir ein paar Fragen. Du musst ihnen alles sagen,

was du weißt, und darfst nicht lügen, verstanden? Das ist sehr wichtig.“

Ich nickte gehorsam, auch wenn sie sich anhörte wie die Mutter eines Kleinkindes. Eigentlich wirkte Ms Spencer trotz des strengen Tonfalls ganz nett und ich wollte sie nicht verärgern.

„Gut, dann bis später. Ich muss mich jetzt noch um andere Dinge kümmern.“

Und schon war sie draußen. Ich seufzte und begann widerwillig zu frühstücken. Eigentlich hatte ich noch gar keinen Hunger, aber jetzt war wohl der einzig mögliche Zeitpunkt zum Frühstücken. Ein Polizeiverhör fehlte mir eigentlich gerade noch, wo ich doch mit meinen eigenen Fragen schon restlos überfordert war, aber was konnte ich schon machen? Nichts, wie in so vielerlei Hinsicht. Kaum hatte ich den letzten Bissen heruntergeschluckt, da betraten zwei Polizisten den Raum.

Obwohl, nein - es waren nur ein Polizist um die fünfzig und ein Junge mit blonden Haaren und blauen Augen, der ungefähr so alt wie ich sein musste. Wer war das denn nun schon wieder? „Guten Tag. Sie sind Charlotte, oder?“, fragte der Polizist und setzte sich ungefragt auf einen Stuhl neben dem Bett.

„Ja“, antwortete ich schlicht. Eigentlich war die Frage überflüssig, aber der Tonfall des Polizisten so ernst und streng, dass ich es nicht wagte, ihn darauf hinzuweisen.

Der Polizist nickte kurz und zückte ein Klemmbrett. „Nachname?“

Ich sah ihn etwas verunsichert an. War das ein Test oder hatte er noch nichts von meiner diagnostizierten Amnesie gehört? „Ich kann mich nicht erinnern. Ich weiß nur, dass ich Charlotte heiße, und das genau genommen auch nur wegen dieses komischen Zettels“, erklärte ich vorsichtig.

„Hm, das ist natürlich äußerst ungünstig.“ Er gab ein resigniertes Schnauben von sich und kratzte sich an seinem unrasierten Kinn. „Was können Sie uns denn darüber sagen, was vorgestern Nacht passierte und warum?“

„Es tut mir leid, aber ich habe jede Erinnerung an meine Vergangenheit verloren. Ich kann mich nur bis gestern Mittag zurückerinnern.“

Er nickte alles andere als begeistert, ihm schien diese Information doch nicht neu zu sein. „Nun, dann wissen Sie wohl auch nicht, wer ihre Eltern oder Angehörigen sind?“, fragte er weiter, aber wohl eher der Vollständigkeit halber.

Ich schüttelte mit zusammengepressten Lippen den Kopf, worauf er mit einem Seufzer und einer kurzen Notiz auf seinem Klemmbrett reagierte.

„Okay, dann machen die anderen Fragen momentan auch keinen Sinn“, gab er zu, „aber ich habe hier einen Augenzeugen mitgebracht, Fynn Harris, der alles beobachtet hat. Vielleicht weckt es ja ein paar Erinnerungen, wenn er dir erzählt, was er gesehen hat.“ Der Beamte nickte dem Jungen auffordernd zu, woraufhin dieser zaghaft lächelte.

„Also, ich war vorgestern zufällig in der Nähe der Brücke auf dem Heimweg von einer Party. Du bist mir direkt aufgefallen, denn du warst offensichtlich ganz alleine und hast dich so komisch ans Geländer gelehnt. Ich habe gesehen, wie du dich plötzlich darüber gebeugt und geschrien hast und naja -“ Er stockte. „Jedenfalls habe ich beobachtet, wie du gesprungen bist. Die Strömung hatte dich schon erfasst und du wärst garantiert ertrunken, denn der Fluss ist an dieser Stelle doch so gefährlich. Und dann... kam dieser Junge und hat dich irgendwie da rausgeholt und den Krankenwagen gerufen.“

Er brach ab und ich musste schlucken. Das klang ziemlich dramatisch und vor allem leider wirklich nach

Selbstmordversuch. Wer springt schon mitten in der Nacht alleine zum Spaß von einer Brücke in einen eiskalten, reißenden Fluss? Der Polizist schien das auch so zu sehen, denn sein Blick war vorwurfsvoll. Als ich keine Reaktion auf das Gehörte zeigte, notierte er sich erneut etwas und wandte sich dann an Fynn: „Danke, Mr Harris. Sobald Ihnen noch etwas einfällt, rufen Sie jederzeit einfach an. Sie können jetzt gehen.“

Fynn nickte mir zu und ging zur Tür, aber nicht ohne sich noch einmal kurz umzudrehen und mir schüchtern zuzulächeln. „Gute, äh... Besserung.“

Ich bedankte mich und lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf den Polizisten. Er kritzelte immer noch etwas auf sein Klemmbrett. Eine Pause trat ein.

„War ich... hatte ich eigentlich nichts bei mir, als man mich aus dem Fluss gezogen hat?“, fragte ich spontan.

Stirnrunzelnd sah der Beamte mich an. „Was meinen Sie damit?“

„Naja, jedes Mädchen hat doch normalerweise irgendetwas bei sich. Handtasche, Handy, was weiß ich.“

Das Gesicht des Polizisten nahm einen noch finsteren Ausdruck an, falls das überhaupt möglich war.

„Hören Sie mal, ich weiß ja nicht, was Sie dazu getrieben hat, aber *normalerweise* versuchen Mädchen in Ihrem Alter auch nicht, sich umzubringen.“

Das saß. Aber ja, wo er Recht hatte, hatte er Recht. Ich fand es ja selber seltsam....

„Allerdings, nein. Sie hatten nichts bei sich. Weder Tasche noch Rucksack. Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, dass etwas in den Fluss gefallen sein könnte und bei der starken Strömung kann auch leicht etwas verloren gehen, aber Mr Harris ist der Meinung, dass Sie nichts dabei hatten. Außer dem Zettel, wobei es ja echt ein

Wunder ist, dass er nicht weg ist *und* man ihn noch lesen kann.“

Das stimmte. Ich konnte mir nicht erklären, wie das möglich war. Aber ich konnte mir ja nicht mal meine eigenen Entscheidungen erklären.

„Wobei sich natürlich auch die Frage stellt, was dieser Zettel überhaupt sollte. Aber da Sie mir das offenbar auch nicht beantworten können, müssen wir da wohl noch ein bisschen nachforschen.“

„Wer sagt denn überhaupt, dass es kein Unfall war? Oder...“

„Mord? Wollen Sie das sagen? Ich glaube, dass das wohl beides vollkommen ausgeschlossen ist. Um von einer Brücke wie dieser zufällig herunterzufallen, muss man schon ziemlich betrunken, high oder wahnsinnig sein, und Sie waren eindeutig nüchtern und clean. Es gibt auch keine Indizien für weitere Personen, die auf der Brücke waren und das erklärt auch nicht Ihren Gedächtnisverlust.“ Er musterte mich kritisch. Zunächst verstand ich diesen Wink nicht, aber dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen.

„Sie glauben mir nicht, dass ich mich an nichts erinnern kann!“

„Naja, Sie wären zumindest nicht die erste, die eine Amnesie vortäuscht, nachdem ihr Selbstmordversuch fehlgeschlagen ist. Natürlich könnte es auch sein, dass eine psychische Störung vorliegt, die eventuell auch erklären würde, warum Sie Ihr Leben beenden wollten...“

Mir traten schlagartig Tränen in die Augen. Was für eine Unterstellung! Wie konnte er nur!

„Ich kann mich wirklich an nichts erinnern!“, fuhr ich ihn an und gab einen Schluchzer von mir. „Ich bin nicht verrückt!“

Der Polizist reichte mir seufzend ein Taschentuch, doch ich schaute weg und rührte es nicht an. „Beruhigen Sie sich,

das hat niemand behauptet. Natürlich ist es auch eine Möglichkeit, dass Sie die Wahrheit sagen, aber eben nicht die einzige.“

Ich antwortete nicht, ich fühlte mich einfach vor den Kopf gestoßen und war erschrocken über die Wendung, die dieses Gespräch genommen hatte.

Nach mehreren Sekunden des Schweigens erhob der Polizist sich schwerfällig von seinem Stuhl.

„Ich muss weiter, werde aber bald wieder vorbeikommen. Falls Sie mir etwas verschwiegen haben sollten, können Sie sich jederzeit an das Krankenhauspersonal wenden, ich werde dann benachrichtigt. Das gleiche gilt für den Fall, dass Sie sich wieder an etwas erinnern könnten. Tschüss, Ms Charlotte.“ Er schüttelte mir die Hand und ging. Ich war heilfroh, dass die Befragung überstanden war und atmete erst einmal tief durch, als er die Tür hinter sich geschlossen hatte. Ein solches Verhör und solche Vorwürfe brauchte ich so schnell nicht wieder.

Den Nachmittag verbrachte ich damit, den Zeitschriftenstapel auf meinem Nachttisch zu durchstöbern. Es war sogar, zu meiner großen Überraschung, eine aktuelle Ausgabe der Tageszeitung dabei, auf die ich mich sofort stürzte. Ein kleiner Artikel auf der Titelseite sprang mir direkt ins Auge und ich begann ungeduldig zu lesen.

Wie die Polizei mitteilt, kam es gestern Nacht in der Innenstadt von Edinburgh zu einer dramatischen Situation mit einer Jugendlichen. Sie ging gestern um Mitternacht alleine über eine kleine Fußgängerbrücke im Stadtteil Stockbridge und stürzte in den Water of Leith. Ein junger Rettungsschwimmer, der zufällig gerade dort vorbeiging, rettete ihr das Leben, indem er sie aus dem Fluss zog und den Krankenwagen rief; denn ohne diese Hilfe wäre sie sicher an einer Unterkühlung gestorben oder in der

schnellen Strömung ertrunken, da diese Stelle bekannt für ihre Tiefe und die unberechenbaren Strudel ist. Die Identität des Mädchens ist noch unklar, aber es gibt einen Hinweis auf ihren Vornamen. Auch unklar ist, warum das Mädchen Suizid begehen wollte, denn sie kann sich an nichts mehr erinnern und befindet sich zurzeit noch in ärztlicher Behandlung im Krankenhaus. Der den Fall betreuende Kommissar Adams bestätigt, dass es momentan noch keine heiße Spur gibt. „Wir werden der Sache aber nachgehen“, beteuert er. Der Fall erinnert an einen Vorfall vor sechs Wochen: Damals beging die siebzehnjährige Schülerin Janice Riverdale auf die gleiche Art etwa 20 Kilometer von Edinburgh entfernt Selbstmord. Bis heute ist ihr Motiv ein Rätsel, ihre Familie konnte jedoch schon wenige Stunden nach der Tat ausfindig gemacht werden. Die Polizei sucht in beiden Fällen dringend Zeugen, um die Fälle aufzuklären.

Ich ließ die Zeitung sinken. Ein Schauer lief mir den Rücken hinunter. Kam ich auch aus einer Familie, die mich verzweifelt suchte und für die ich als vermisst oder gar tot galt? Nein. Dann wäre ich jetzt nicht hier, dann hätte mich meine Familie längst ausfindig gemacht. Dieser Gedanke war wie ein Schlag in den Magen. Offensichtlich vermisste mich niemand. Ich war höchstwahrscheinlich eine Waise oder stammte aus einer Familie, die ganz froh war, dass ich weg war; denn alles andere ergab wenig Sinn.

Der Rest des Artikels interessierte mich nicht mehr, denn ich hatte plötzlich das dringende Bedürfnis nach Gesellschaft. *Niemand vermisst dich. Niemand liebt dich.* War das der Grund, weshalb ich mein Leben satt gehabt hatte? Weshalb ich versucht hatte, mich zu ertränken? Das passte irgendwie nicht zu mir, so vor allem davonzulaufen. Aber was wusste ich schon über mich selbst, wo ich keine Erinnerungen an mein Leben vor dem gestrigen Tag hatte?